

PETER MARTHESHEIMER / IVO FRENZEL (Hrsg.): Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm »Holocaust«. Eine Nation ist betroffen. Frankfurt a. M. 1979. Fischer Taschenbuch Verlag Nr. 4213. 332 Seiten.

Der vorliegende Band enthält weit mehr als begleitende Texte über den amerikanischen Holocaust-Film. Von den 330 Seiten stehen nur 81 Seiten in direktem Zusammenhang mit diesem Film. Viel wesentlicher sind die die Ermordung von Juden betreffenden Quellen sowie eine Reihe grundlegender Artikel über den Antisemitismus in Deutschland (I. Fetscher) oder über »Hitler und der Judenmord« (E. Jäckel). Von besonderer Bedeutung ist auch die Studie von Ingo Arndt/Wolfgang Scheffler: »Organisierter Massenmord an Juden in nationalsozialistischen Vernichtungslagern, ein Beitrag zur Richtigstellung apologetischer Literatur« (S. 167–206). In diesen Artikeln finden wir vor allem jene Quellen, in denen die NS-Führer im Klartext und völlig unverschleiert von der »Ausrottung der Juden« sprechen oder schreiben. Hier ist etwa Hitlers Rede vom 30. 1. 1939 zu erwähnen, ferner Himmels Reden vom 6. 10. 1943, vom 5. 5. 1944, vom 24. 5. 1944. Weniger bekannt ist eine Notiz von Rosenberg vom 14. 12. 1941: »Ich stände auf dem Standpunkt, von der Ausrottung des Judentums nicht zu sprechen. Der Führer bejahte diese Haltung« (S. 159). Erwähnt werden muss auch die Tagebucheintragung von Goebbels vom 27. 3. 1942: ... »Es wird hier ein ziemlich barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt, und von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig. Im grossen kann man wohl feststellen, dass 60 % davon liquidiert werden müssen, während nur noch 40 % in die Arbeit eingesetzt werden können ... Auch hier ist der Führer der unentwegte Vorkämpfer und Wortführer einer radikalen Lösung ...« (S. 159 f.). Im übrigen ist es nicht uninteressant, dass Hitler, als die Judenausrottung dann tatsächlich in Gang kam und ihren schrecklichen Fortgang nahm, offenbar getrieben war, davon in öffentlichen Reden zu sprechen; im Jahre 1942, also auf dem Höhepunkt der Mordaktionen, tat er es nicht weniger als fünfmal: am 1. 1., 30. 1., 24. 2., 30. 9., 8. 11. In allen diesen fünf Reden verwendet er hinsichtlich der Juden die Worte »ausrotten« oder »Ausrottung«. Deutlicher konnte Hitler seine Absichten seinem Volke nicht mitteilen. Insofern hat Rosenberg sich geirrt, was das Mitteilungsbedürfnis seines »Führers« anbetrifft. Schliesslich kommt Hitler darauf noch einmal in seinem sog. Testament vom 29. 4. 1945 zurück. Angesichts der Tatsache, dass heute Leute am Werke sind, die versuchen, den millionenfachen Mord an den Juden zu bestreiten und wegzulügen, enthält der vorliegende Band wertvolle Quellen, mit denen jene neonazistischen Umschreiber der Geschichte ohne weiteres widerlegt werden können. Neben diesen erwähnten Texten findet sich in diesem Band noch manches andere, was gerade auch im Geschichtsunterricht oder für die politische Bildung nützlich zu verwenden ist. E. L. Ehrlich

THOMAS MANN / ALFRED NEUMANN Briefwechsel, herausgegeben von Peter de Mendelssohn. 52. Veröffentlichung der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt. Heidelberg, 1977. Verlag Lambert Schneider. 123 Seiten.

Der sorgfältig edierte schöne Band ist das Zeugnis einer Freundschaft, die von 1917 bis zum Tod Neumanns vor fünfundzwanzig Jahren (3. 10. 1952) immer enger wurde und sich in schwerster Zeit bewährte. Neumann, zwanzig Jahre jünger als Thomas Mann, geboren am 15. Oktober 1895 in Lauterburg in Westpreussen, war ein bril-

lanter Erzähler, berühmt durch seine Romane »Der Teufel« (1926), »Der Held« (1930), »Der Pakt« (1944), und die über Napoleon III.: überall geht es ihm um die Psychologie der Macht und die Technik der politischen Intrige. Peter de Mendelssohn gibt einleitend ein treffendes Bild von Neumann.

Thomas Mann, den Neumann als »gewaltigen Betrachter« rühmt, wurde von Neumann in schwerster Zeit ermutigt, und seine Briefe enthalten feine Charakterisierungen von Manns Hauptwerken. Beide vertraten bewusst in den Jahren der Emigration das wahre Deutschland. Neumann hat auch den Gebrüder Scholl ein Denkmal gesetzt (»Es waren ihrer sechs«, 1944). Den Kampf um ein anderes, das geheime Deutschland, der zum 20. Juli 1944 geführt hat und den Eberhard Zeller geschildert hat (»Der Geist der Freiheit«, München⁵, 1968), wird freilich nicht erwähnt, und wenn man die Briefwechsel anderer Dichterfreundschaften vergleicht: Carl Burckhardt, Hofmannsthal, George, Gundolf, sieht man auch die Grenzen des vorliegenden.

Die Briefe werden ergänzt durch Neumanns Gruss zu Thomas Manns 70. Geburtstag »Thomas Mann liest vor« und durch dessen Nachruf auf den treuen Freund.

Karl Schefold, Basel

HARTMUT METZGER: Kristallnacht. Dokumente von gestern zum Gedenken heute. Stuttgart 1978. Calwer Verlag. 64 Seiten.

»Exemplarisch sind«, wie das Vorwort schreibt, die für dieses Buch »ausgesuchten Dokumente«. Sie lassen »einige Markierungen und Wendepunkte ins Licht treten. Exemplarisch ist auch der regionale Hintergrund vieler Dokumente.« Sie beleuchten das Leben von Juden, die seit Generationen in Württemberg lebten, und das Verhalten ihrer christlichen Nachbarn. Reaktionen in der Kirche werden durch Dokumente der württembergischen Landeskirche beleuchtet. Die in dieser Schrift vorliegenden Dokumente geben Einblick in die Probleme der damaligen Zeit in knapper, übersichtlicher Weise. Die Zeittafel über die Etappen der Verfolgung (S. 10–13) vervollständigt diese Information. Im Anhang ist eine Falttafel beigegeben: Jüdische Bevölkerung in Baden-Württemberg 1925. Das in Zeitgeschichte und auch für diesen Titel gebrauchte Wort »Kristallnacht« ist verharmlosend, dem damaligen Geschehen nicht angemessen. Es lässt auch nicht erkennen, was sich schon in den Dokumenten dieser Schrift an ankündigendem Schrecken abzeichnet. G. L.

MARTIN STÖHR (Hrsg.) u. Mitarbeit von Ulrike Berger, Petra Heldt, Helmut Just u. Peter von d. Osten-Sacken: Erinnern – nicht vergessen. Zugänge zum Holocaust, hg. im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Dt. Evang. Kirchentag (Kaiser Traktate; 43). München 1979. Chr. Kaiser Verlag. 179 Seiten.

»Die hier gesammelten persönlichen Zeugnisse und öffentlichen Dokumente beschreiben die Erfahrungen der Rechtlosigkeit und der Isolierung, des Hasses und des Exils, der Vernichtung von Menschen und Gotteshäusern. Auch Erfahrungen von Solidarität und Widerstand kommen dabei zu Wort. Versuche zu antworten schliessen sich an jüdische und christliche Stimmen aus Literatur, Kirche und Philosophie.

Im letzten Teil reflektiert Martin Stöhr Entwicklungszusammenhänge und Symptome, die zum Holocaust führten, und verweist von hier aus auf die Notwendigkeit einer neuen Qualifizierung ethischer Werte.

Juden und Christen sind in ihrem Glauben verbunden,

beide sind unterwegs. Dieses Lesebuch soll helfen, die Weggenossen besser kennenzulernen, Irrwege zu vermeiden und den Weg nicht nur gemeinsam, sondern auch im intensiveren Dienst der Liebe, der Gerechtigkeit und Befreiung für alle Menschen zu gehen.«
Man möchte dieses Lesebuch in viele Hände wünschen und in jede Hand für den Geschichts- und Religionsunterricht sowie für die Erwachsenenbildung. G. L.

SIMONE VEIL (Ed.): *Dossier de l'Holocauste*. Paris 1978. Editions Bernard Grasset. 75 Seiten.

Das mit ausgezeichneten Photographien illustrierte und mit kurzen Texten ausgestattete erschütternde Dokument trägt den handschriftlichen Leitspruch von Simone Veil (Leitspruch, wie in Yad Vashem):

»Es wäre bequemer, zu vergessen, aber die Erinnerung bewirkt, dass ein derartiger Kulminationspunkt gegen die Menschlichkeit sich niemals wiederholen kann.«¹ G. L.

¹ Vgl. o. S. 126.

HENRIETTE HANNAH BODENHEIMER: *Der Durchbruch des politischen Zionismus in Köln 1890–1900. Eine Dokumentation. Briefe, Protokolle, Flugblätter, Reden*. Köln 1978. Bund-Verlag. 312 Seiten.

Seit ich ihr Buch »Im Anfang der zionistischen Bewegung« besprach, ist Henriette Hannah Bodenheimer broges mit mir. Wie gerne hätte ich sie endlich versöhnlich gestimmt! Aber sie macht's mir schwer, wenngleich ich wie schon damals auch jetzt nicht genug betonen kann, wie verständlich und verdienstvoll ihr Bemühen ist, die Kölner Anfänge der zionistischen Bewegung und speziell ihren Vater Max Bodenheimer der Vergessenheit zu entreissen. Wie nötig H. H. Bodenheimers Beharrlichkeit ist, erhellt ein Blick in die jüngste umfassende Geschichte des Zionismus, die Walter Laqueur's. Er erwähnt zwar, dass Max Bodenheimer in seinen in den frühen neunziger Jahren erschienenen Broschüren »Wohin mit den russischen Juden?« und »Syrien ein Zufluchtsort der russischen Juden« zionistische Ideen völlig unabhängig von den Choveve Zion oder irgendeiner anderen jüdischen Organisation entwickelte, die Bedeutung des Kölner Zionismus aber bleibt im dunkeln, obwohl es in der Geschichte gewöhnlich die Anfänge sind, die faszinieren. Verglichen mit dem Anstoss, der von Herzl aus Wien kam, mögen die zionistischen Anfänge in Berlin, Heidelberg und Köln verblassen; die ersten Vereine dort, kaum mehr als Stammtische, erscheinen bedeutungslos gegenüber den Scharen begeisterter Zionisten im Osten Europas. Doch der Schein trügt. Ganz abgesehen davon, dass Köln nach Herzls Tod nicht zufällig Sitz der Zionistischen Weltorganisation wurde, sind es vor allem zwei Momente, welche die Bedeutung des Kölner Zirkels um Bodenheimer und Wolffsohn ausmachen: das organisatorische und das ideologische, ja eminent politische.

Wie kümmerlich die quantitative Kraft des deutschen Zionismus bis zum Machtantritt der Nazis auch immer gewesen sein mag, die qualitative, organisatorische Kraft, auch geistige Ausstrahlungskraft kann kaum bestritten werden. (Sie wird es, soweit ich sehe, auch gar nicht, sie wird schlicht übersehen.) Herzl brauchte nur auf die National-Jüdische Vereinigung in Köln zurückzugreifen und schon stand, um es überspitzt auszudrücken, die National-Jüdische Vereinigung für Deutschland. »Das war«, wie H. H. Bodenheimer schreibt, »die erste Landesorganisation, nach deren Vorbild später die Organisation der anderen Länder erfolgte« (S. 147). Auf einer später 1. Delegiertentag genannten Zusammenkunft in Bingen, halbwegs zwischen

Heidelberg und Köln, wurden nicht nur die organisatorischen, sondern auch die ideologisch-politischen Weichen zu einem Zeitpunkt gestellt, als der eigentliche Zionistenkongress noch in München stattfinden sollte. Auf dem 3. Delegiertentag der deutschen Zionisten in Frankfurt wurden nach höchst interessanten Diskussionen das »national-jüdisch« durch »zionistisch« ersetzt und die Berliner Abweichler zur Räson gebracht.

In der Auseinandersetzung mit dem Heidelberger Mathematik-Professor Hermann Schapira kristallisierte sich – dies ist das zweite Moment – heraus, was dann in Basel zum Programm wurde. War in den »Thesen der national-jüdischen Vereinigung Köln« noch davon die Rede, »die endgültige Lösung der Judenfrage (könne) nur in der Bildung eines jüdischen Staates bestehen; denn nur dieser ist in der Lage, die Juden als solche völkerrechtlich zu vertreten...«, so wurde im Basler Programm der »Staat« aufgegeben und »völkerrechtlich« durch »öffentlich-rechtlich« ersetzt und in einen anderen Zusammenhang gerückt. Für Schapira, den Vorkämpfer der Hebräischen Universität, gab es in der Ablehnung eines Judenstaates keine Konzession, während Max Bodenheimer sich später den Revisionisten zuwandte, die noch am ehesten für einen, wenn auch nicht unbedingt souveränen Staat eintraten, und seine Tochter heute gegen Nachum Goldmanns Staatsauffassung polemisiert. H. H. Bodenheimers eigenes Werk müsste sie, wenn sie schon nicht Goldmanns zukunftsweisende Vorstellungen teilt, zumindest belehren, dass Goldmann durchaus an eine alte zionistische Tradition anknüpft, wenn er den souveränen Nationalstaat des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr für die Ultima ratio des zwanzigsten hält. Bereits in der von H. H. Bodenheimer dokumentierten Kontroverse tauchte charakteristischerweise der Begriff »Gemeinwesen« auf – »commonwealth« nicht »state« sollte es noch in der Biltmore-Erklärung heissen! Die schrittweise Wandlung der Kölner Thesen zum Basler Programm deutlich gemacht zu haben, dürfte das grösste Verdienst von Bodenheimers Buch sein, das trotz der Bedenken, die ich nicht zu unterdrücken vermag, eine gute Einführung in die Frühgeschichte des Zionismus bietet. Alle Bedenken gegen H. H. Bodenheimers eigenwillige Art der Edition, dieses »wir lesen da«, »in dem Flugblatt...«, in den Erinnerungen steht«, »im Bodenheimer-Archiv finde ich«, war ich über der Lektüre des Briefwechsels zwischen Bodenheimer und Schapira schon geneigt hintanzustellen; zu übergehen auch, wie verwirrend Zwischenüberschriften sein können, wenn sie gleich darauf als Titel eines Dokuments wieder erscheinen. Vielleicht mag es auch nützlich sein, Max Bodenheimers Entwürfe eines Charter und eines Bankstatuts abermals abgedruckt zu finden, aber muss denn das Jesaia-Motto der ersten Broschüre 23 Seiten später nochmal wiederholt werden? Es kommt noch schöner: die Thesen werden zwischen S. 109 und S. 115 gleich dreimal wiedergegeben, das Basler Programm schliesslich wird dem Leser fünfmal (S. 190, S. 193, S. 203, S. 213, S. 237) zugemutet, d. h. es ist zu vermuten, dass er das Buch ob seiner ewigen Wiederholungen inzwischen längst zugeklappt hat. Und das ist schade!

Ein mehr oder minder wahlloser Abdruck von Dokumenten macht noch keine Dokumentation aus. Trotzdem sollte das Buch, da der Durchbruch des politischen Zionismus in Köln wert ist, beachtet zu werden, in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen. Hermann Meier-Cronmeyer, Berlin

THEODOR HERZL: »Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen«. Altneuland / Der Judenstaat. Hg. und eingeleitet von Julius Schoeps. Kronberg/Ts. 1978. Jüdischer Verlag. 252 Seiten.